

Vorgebirg Taenaron

Ueber das

V o r g e b i r g T a e n a r o n

von

Dr. Karl Bursian.

7. Band

1855

(D 30)

S. 771

- 795

Ueber das

Vorgedrig Tabernakel

von

Dr. Karl Bursian.

Ueber das

Vorgelbirt Taenaron

VON

Dr. Karl Bursian.

Die südlichste Spitze der westlichen im Vorgebirge Tainaron endenden Halbinsel Lakoniens hängt nur durch einen schmalen Isthmus mit dem nördlicheren Theile zusammen. Dieser Isthmus ist ein kahler, nicht eben sehr hoher Bergrücken, der, zu beiden Seiten durch eine ins Land einschneidende Bucht begränzt, die lange Kette des Taygetos mit ihren letzten im Kap Tainaron endenden Ausläufern verbindet. Beide Buchten gewähren auch für grössere Schiffe einen guten Ankergrund; die östliche, jetzt wegen des hier besonders ergiebigen Wachtelfanges mit dem italienischen Namen Porto Quaglio, officiell aber seit der Einrichtung des Königthums τὸ Ἀχίλλειον genannt, ist fast ganz geschlossen, und gewährt von vielen Punkten aus den Anblick eines Landsee's; die westliche, die jetzt den Namen Marinari führt, ist weit offener, und wird daher gegenwärtig nicht als Hafen benützt. Die Ostküste bietet, südlich vom Porto Quaglio, noch zwei andere zu Häfen geeignete Buchten dar, von denen die nördlichere, die sich wie ein Kanal zwischen den Felsen in's Land hineinzieht, βαθὺν ἀνάλαν (tiefe Furche),

die südlichere, wegen der vielen in der Nähe befindlichen alten Cisternen, *πιστέρας* (volksmässig *στέρας*) genannt wird: die Westküste zeigt bis zur äussersten Spitze südlich von Marinari keine weitere Einbuchtung. Ausser den zahlreichen Spuren alter Bewohnung an der Bucht Kisternäs, von denen weiter unten ausführlicher die Rede sein wird, finden sich nur am Porto Quaglio einige geringe antike Reste: ein unmittelbar am Meeresstrande stehender Thurm zeigt eine Anzahl alter Werkstücke, so wie eine über einer Thür eingemauerte uncannelirte Säule aus grauweissem Marmor; bei dem Kloster, das am Abhange des Gebirges nördlich über dem Hafen liegt, ist über einer sehr reichlichen Quelle eine antike kleine Marmorstele, deren Oberfläche vom Wasser zerfressen ist, eingemauert; dagegen zeigt das neben dem Kloster liegende zerstörte mittelalterliche Fort keine alten Reste. Da uns nun aus dem Alterthume die Namen zweier Häfen an dieser Südspitze bekannt sind: *ὁ Ἀχιλλεῖος λιμὴν* und *Ψαμαθοῦς*, so fragt sich, auf welche der angegebenen Buchten diese zu beziehen sind. Kiepert u. a. nehmen nun Porto Quaglio für den Achilleushafen, Kisternäs aber für Psamathus, eine Annahme, welche das für sich hat, dass Psamathus ausdrücklich eine Stadt genannt wird (Artemidor bei Steph. Byz. u. d. W.; auch bei Strabo VIII p. 363 ist vielleicht, wie schon andere vorgeschlagen, für *Ἀμαθοῦς* — *Ψαμαθοῦς* zu lesen, wenn man nicht, was mir wahrscheinlicher ist, das Nebeneinanderbestehen beider ganz gleichbedeutender Namensformen zugeben will; jedenfalls aber meint Strabo denselben Ort als Artemidor) und nur bei Kisternäs sich ausgedehntere Ruinen finden. Allein dieser Ansetzung widerspricht geradezu der nicht eben ästhetische, aber sehr bezeichnende Ausdruck, womit Skylax (p. 17) die Lage beider Häfen gegen einander schildert: „*Ἀχιλλεῖος λιμὴν καὶ ἀντίπυγος τοῦτον Ψαμαθοῦς λιμὴν*“: woraus klar hervorgeht, dass diese Namen sich auf die beiden den schmalen Isthmus einschliessenden Buchten Porto Quaglio und Marinari beziehen. Eben darauf führt auch die Nachricht des Pausanias (III. 25, 5) von der wunderbaren Quelle, in wel-

cher beide Häfen und die darin liegenden Schiffe sich spiegelten. Ganz abgesehen von der Wahrheit dieser Erzählung, so konnte sie doch nur in Bezug auf eine Quelle entstehen, welche an einem Punkte lag, von dem aus man beide Häfen übersehen konnte: nun gibt es aber absolut keine Stelle, von der aus man zugleich nach Porto Quaglio und nach Kisternäs blickt, noch viel weniger eine Quelle in einer solchen Lage. Curtius (Peloponnes II, S. 278) glaubt die von Paus. bezeichnete Quelle in der bei dem Kloster unmittelbar über Porto Quaglio, die er fälschlich „die einzige im trocknen Festlande“ nennt, wieder erkennen zu müssen; allein von dieser aus ist die Bucht Marinari nicht sichtbar, also konnte unmöglich von ihr die von Paus. berichtete Sage gehen. Allein es gibt noch eine andere Quelle in der Nähe, welche oberhalb des Isthmus am Wege von Porto Quaglio nach Lagia, fast auf dem Rücken des Gebirges in reicher Fülle hervorsprudelt: neben ihr findet sich ein in den Felsen gehauener antiker Hausplatz, an dem der Eingang noch deutlich erkennbar ist. Nun ist zwar an der Quelle selbst, wo sie aus dem Felsen hervorkommt, nur die Bucht Marinari sichtbar: allein einige Schritte weiter abwärts sammelt sich das Quellwasser in einem kleinen natürlichen Bassin, und von hier aus übersieht man beide Buchten vortrefflich, so dass kein Zweifel sein kann, dass dies im Alterthum wahrscheinlich künstlich gefasste Bassin die von Paus. erwähnte πηγή ist. Die Stelle heisst jetzt bei den Bewohnern der Umgegend Ἀχίλλης. Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten übrig: in welcher von beiden Buchten Psamathus und welche der Achilleshafen sei. Pouillon Boblaye (ruines de la Morée p. 89) und die griechische Regierung haben den Namen Ἀχιλλεῖος λιμὴν dem Porto Quaglio gegeben; allein dagegen spricht, dass bei Marinari durchaus kein zur Anlage einer Stadt, wie doch Psamathus war, geeigneter Raum und nicht die geringste Spur einer alten Anlage vorhanden ist; ferner dass Skylax, der von Westen herkommt, zuerst den Achilleshafen, dann als diesem gegenüber liegend, Psamathus, das Heiligthum des Poseidon aber als zwischen beiden lie-

gend angiebt; ebenso die Worte des Artemidor, der, wie man aus den übrigen Fragmenten noch ziemlich sicher schliessen kann, gleichfalls von Westen herkommt: *μετὰ γὰρ τὸ Ταίναρον πόλις ἐκδέχεται Ψαμαθοῦς*, endlich die Stelle des Strabon, der *Ἀμαθοῦς* als auf dem Wege von Tainaron nach *Ὀνού γνάθος* und *Μαλέαι* liegend bezeichnet. Wir müssen also Psamathus in Porto Quaglio ansetzen. Die Stadt, die gewiss unbedeutend war, lag jedenfalls in der kleinen schmalen Strande-ebene an der Südseite des Hafens, die jetzt als Getreidefelder benützt wird. Marinari dagegen ist der *Ἀχιλλεῖος λιμὴν*, zu welcher Benennung wahrscheinlich eine Lokalsage, ähnlich der von Paus. III, 24, 6 berichteten Veranlassung gegeben hat. Der interessanteste Punkt des ganzen Vorgebirges in archäologischer Hinsicht ist jedenfalls die Bucht Kisternäs. Von Porto Quaglio herkommend gelangt man zuerst zu der verfallenen Kirche Asomatos (eig.: *τῶν ἐγγίων ἀσωμάτων*, d. i. der Engel), welche ganz aus grossen alten Tuffquadern und einigen Stücken blaugrauen einheimischen Marmors besteht. Der Behauptung von Curtius (Peloponnes II, S. 279), ihre äusseren Mauern seien zum Theil hellenisches Bauwerk, muss ich entschieden widersprechen: sie bestehen ganz aus antiken Werkstücken, die vermöge ihrer sorgfältigen Bearbeitung auch bei ihrer Verwendung zum modernen Bauwerk sich genau und fest aufeinandergefügt haben, allein kein Mauerstück trägt irgend sichere Spuren antiker Fügung an sich. Unmittelbar vor der Kirche finden sich einige antike, in den Felsen gehauene Hausplätze: der grösste darunter hat polygone Form, so:  und zeigt noch mehrere am Platze liegende antike Werkstücke, welche dazu dienen, die Ungleichheit der Höhe der durch den behauenen Fels gebildeten Seitenwände oder vielmehr Fundamente der Seitenwände auszugleichen. Ein wenig östlich von der Kirche unmittelbar an dem hier flachen Meeresstrande finden sich die Fundamente eines grösseren Gebäudes, dessen

Wände theilweise aus dem glatt behauenen Felsen bestehen, an welchen sich regelmässige Quadern aus Kalktuff anschliessen. Die Länge des Gebäudes beträgt 19 M. 60 c, die Breite 16 M.: in der nördlichen Wand befindet sich der Eingang, der eine Breite von 2,60 M. hat; jeder Seitenpfeiler der Thüre, deren Basis man noch auf dem Felsen sieht, war 0,60 breit. Neben der westlichen Seite des Eingangs beginnt eine Mauer, die sich durch das Gebäude in seiner ganzen Tiefe von Norden nach Süden zieht: eine gleiche ihr parallele Mauer scheint neben der Ostseite des Eingangs zu beginnen; doch sind ihre Spuren nicht ganz sicher, da man innerhalb des beschriebenen Raumes Ausgrabungen ohne Plan und Ordnung vorgenommen, und so den Plan des ganzen vielfach undeutlich gemacht hat. Das Hauptgesims des Gebäudes war von schwarzem Deckschiefer; einige Platten davon liegen noch unter den Werkstücken der Mauern. Unmittelbar neben der Westseite des Gebäudes findet sich eine natürliche Felsgrotte von geringer Länge und Breite: der Boden ist jetzt mit Schutt und Steinen aufgeschüttet, so dass die ursprüngliche Tiefe desselben nicht mehr zu erkennen ist. Da nun, abgesehen von allen aus den Beschreibungen der Alten zu ziehenden Schlüssen, die Lage des berühmten Tainarischen Heiligthums des Poseidon an der Bucht Kisternäs schon durch die Inschrift C. J. n. 1335 bezeugt ist, so scheint es mir ausser Zweifel, dass die eben beschriebene Grotte die neben dem Heiligthume befindliche, an die sich die Sage von der Heraufführung des Kerberos durch Herakles knüpfte (Strabo p. 363; Apollod. II, 5, 12. Pomp. Mela II, 3, 9. Schol. Ar. Acharn. 510), die Fundamente daneben aber die des Heiligthums des Poseidon Ἀσφάλειος selbst sind. Dass der Tempel hier und nicht an der Stelle der Kirche Asomatos, wie Curtius u. a. angenommen haben, lag, geht schon daraus hervor, dass er nach Strabo ἐν ἄλλῃ ἰδρυμένος war: nun besteht die kleine Erhöhung, auf der die Kirche liegt, aus ganz dürren nackten Felsen, wo gewiss nie ein Baum hat Wurzel schlagen können, während die von mir für den Tempel in

Anspruch genommenen Reste am Ausgange einer Schlucht, die noch jetzt wenigstens mit Gesträuch und Gräsern bewachsen ist, liegen. Nordöstlich oberhalb der Ruinen beginnt ein 1,60 M. breiter in den Felsen gehauener Kanal von beträchtlicher Tiefe, der sich über der Ostseite des Gebäudes hinzieht und ein wenig südlich von demselben in's Meer mündet: offenbar war er bestimmt, die in der Schlucht, an deren Ausgang, wie schon bemerkt, der Tempel lag, herabfliessenden Winterwässer zu sammeln und ins Meer abzuleiten, damit sie nicht dem Gebäude und den um dasselbe herumstehenden Bäumen Schaden thun möchten. Aus der Betrachtung der Ruinen auch noch in ihrem jetzigen Zustande der Zerstörung scheint mir doch deutlich hervorzugehn, dass die Anlage des Heiligthums von der gewöhnlichen Weise des griechischen Tempelbaues bedeutend verschieden war. Die in den Felsen gehauenen Wände nämlich, deren Maasse ich oben angegeben habe, bildeten offenbar den Umkreis des Temenos, das eigentliche ἄσυλον, in dem die Verfolgten Schutz fanden, während die zweiten inneren Parallelmauern das Heiligthum selbst, das eigentliche ψυχopoμπεῖον, bildeten, das also auf eine Länge von beinahe 15 M. (von Nord nach Süd) eine Breite von wenig über 3 M. hatte. Diese sonderbaren architectonischen Verhältnisse, wie auch der Umstand, dass der Eingang an der Nordseite war, erklären sich einfach dadurch, dass das Heiligthum selbst keinem eigentlichen Cultuszwecke diente (denn das Bild des Gottes stand nach Paus. ausserhalb des Tempels, wahrscheinlich also auch der Altar), sondern nur als ἄδυτον für die geheimnissvollen Gebräuche der Todtenbeschwörung gebraucht wurde. Nun lesen wir freilich bei Paus. III, 25, 4: ἐπὶ δὲ τῇ ἀρχῇ τοῦ εἰκασμένου σπηλαίου: allein sowohl die folgenden Worte, wo Paus. ohne weitere Bemerkung von einer Höhle spricht (οὐτε ὑπὸ γῆν ὁδοῦ διὰ τοῦ σπηλαίου φερούσης), als auch die oben citirten Stellen, die von einer Höhle neben dem Tempel sprechen, endlich die Natur der Sache selbst, da ein Tempel in Form einer Grotte etwas Unerhörtes und allen Principien des griechischen Tempelbaues geradezu widersprechendes

ist, nöthigen uns zu der Vermuthung, dass die Stelle des Paus. uns in den Handschriften verderbt überliefert ist; vielleicht ist zu emendiren: ἐπὶ δὲ τῇ ἄκρᾳ ναὸς ἐγγὺς ἀνεμῆνος σπηλαίῳ (vgl. Paus. II, 8, 1) oder auch ναὸς ἐχόμενος σπηλαίου.

Bei den von Bewohnern der Umgegend angestellten Grabungen im Innern der Ruinen sollen mehrere grosse Tafeln mit Inschriften zum Vorschein gekommen und von den Findern ins Ausland verkauft worden sein; jetzt liegen vor der Grotte nur noch zwei ganz unbedeutende Fragmente, ein griechisches, der Buchstabenform nach noch dem V. Jahrhundert v. Christus angehöriges, das so lautet:

ΘΟΡ
ΚΑΙΤΑ
ΕΤΑΚ
ΒΟΙΝΕ
ΑΡΙΣΤΙΔΑ
ΕΦΟΡΟ
ΑΥΤΟΚΡΑΤΙ

und ein lateinisches auf Agrippa bezügliches, so:

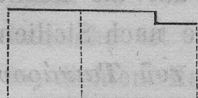
IPPAAE

-I-F

Ausser den Resten des Tempels finden sich nun an der ganzen Bucht noch zahlreiche Spuren alter Bewohnung. Zunächst finden wir östlich oberhalb des Wasserkanals eine grosse in den natürlichen Tuff gehauene Cisterne und neben ihr eine gleichfalls in den Fels gehauene, zum Sammeln des Wassers bestimmte Wanne, aus welcher ein schmaler Kanal in die Cisterne hinabführt. Südwestlich von den Fundamenten zwischen den scharfzackigen Klippen ist eine andere, innen mit rothem Cement bekleidete Cisterne, daneben ein tiefes bis auf die Meeresfläche

hinabreichendes Viereck, mit dessen nördlicher Wand parallel im Inneren eine sehr niedrige Zwischenwand läuft, neben der ein Felsspalt zu einem bis ins Meer hinabreichenden Kanale führt, so dass durch das Aufsteigen der Wellen immer etwas Meerwasser in das Innere des Vierecks eindringt: vielleicht war der Zweck dieser sonderbaren Anlage die Gewinnung von Salz aus dem Meerwasser. Zwischen den Klippen liegt auch eine unvollendete Säule aus grün und roth geadertem Marmor, die wahrscheinlich aus den etwas höher gelegenen Steinbrüchen, von denen weiter unten die Rede sein wird, herabgerollt ist. Geht man längs des Strandes etwas weiter nach Westen zu, so trifft man auf zwei grosse Hausplätze, die an drei Seiten von hohen glatt behauenen Felswänden eingeschlossen, nach dem Meere zu aber offen sind; der untere, unmittelbar am Meere gelegene ist grösser als der obere, und zeigt auch noch Spuren des Eingangs. Diese in den Felsen gehauenen Hausplätze (*οἰζόπιστα*), die sich an vielen Orten Griechenlands, besonders zahlreich aber auf den Hügeln Athens finden, gehören offenbar einer zwar alten, aber durchaus historischen Zeit an, wo die Griechen bei der grössten Schlichtheit und Beschränktheit in ihren Privatwohnungen allen Schmuck der Architectur nur für die Tempel und öffentlichen Gebäude verwendeten: man baute die Seitenwände unmittelbar auf den geebneten Felsboden, oder stellte auch, wenn natürliche Seitenwände durch den Fels selbst geboten waren, nur eine gleiche Höhe derselben durch Mauerwerk her, legte das Dach darauf, und das meist nur aus einem, oft sehr beschränkten Raume bestehende Haus (natürlich sind alle diese Häuser als der niederen Klasse des Volks angehörig zu betrachten) war fertig. — Weiter westlich finden wir andere kleinere Hausplätze, von denen der eine durch die dreifache Eintheilung des inneren Raumes merkwürdig ist. Derselbe enthält nämlich ein verhältnissmässig grosses Vorgemach, welches das Parterre bildet; daran stösst als erstes Stockwerk ein höher gelegenes kleineres Gemach, wo man noch die Spuren der Vertiefung für die Thüre und für die hölzerne Verkleidung der

Seitenpfosten derselben findet; hinter diesem endlich bildet ein wieder etwas höher gelegenes grösseres Gemach das zweite Stockwerk. Neben diesen Hausplätzen finden sich zahlreiche in den Felsen gehauene Cisternen. Etwas weiter südlich finden wir die Fundamente eines umfangreichen Gebäudes aus regelmässig behauenen sehr grossen Werkstücken von Kalktuff, von denen nur wenige noch am Platze liegen; die westliche Wand wird in ihren unteren Theilen durch den behauenen Fels gebildet, welche in der nordwestlichen Ecke einen Winkel nach innen zu macht, so dass das Gebäude nicht ganz viereckig war, sondern folgende Form hatte:



Im Inneren war es durch eine Zwischenwand, von der noch mehrere Werkstücke an ihrem Platze liegen, in zwei Theile geschieden. In der Nähe liegt das Fragment einer uncannelirten Säule von dem in der Nähe brechenden rothgrünen Marmor: wahrscheinlich ist auch diese aus den Brüchen herabgerollt und nicht zu dem Gebäude gehörig. — Alle diese Spuren machen es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass neben dem Tempel des Poseidon wenigstens eine offene *νόμη* im Alterthume bestand; ich vermuthe, dass diese den Namen des Caps selbst, *Tainaros* trug. Darauf führen nothwendig die Worte des Steph. Byz. u. d. W. *Tainaros*, der die Stadt und das Heiligthum des Poseidon in die engste Beziehung setzt, indem er die Gründung beider von Tainaros, dem Bruder des Geraistos (d. h. von einem den Bewohnern des südlichen Euböa verwandtem Volksstamme: auch Geraistos war eine blosse *νόμη* mit einem berühmten Heiligthume des Poseidon) ableitet und dann nach Pherekydes (s. Meineke zu d. St.) Angabe den Tainaros, Sohn des Elatos, des Sohnes des Ikarios, (des Bruders des Tyndareos und Hippokoon, Onkel des Aiolos, so dass auch diese Sage wenigstens auf die vordorische Gründung des Heiligthums hinweist) als Eponym „des Vorgebirges, der Stadt und des Hafens“ nennt. Dies auf die an der West-

küste gelegene Stadt Tainaron, die nach Paus. III, 25, 6 später den Namen *Καινὴ πόλις* führte (in den Inschriften heisst sie immer *ἡ πόλις ἡ Ταίναρων*), zu beziehen, ist bei der Entfernung derselben vom Heiligthume und den ganz verschiedenen Culten dieser Stadt nicht wohl möglich: auch hat sie keinen eigentlichen Hafen, sondern nur eine unsichere und wenig geschützte Bucht. Dagegen muss sich die Notiz des Oros bei Steph. Byz. a. a. O. *Ταίναρον πεδῖον τῆς Λακωνικῆς καὶ Ταίναρῶται οἱ ἐν αὐτῷ* auf Kainepolis beziehen, da nur dies in einer kleinen aber fruchtbaren Strandebene liegt, wenn gleich die Einwohner in den Inschriften immer *Ταινάρῃοι*, nie *Ταιναρῶται* heissen. Dagegen bezieht sich der *Ταινάρου λιμὴν* bei Eurip. Cycl. 291 offenbar auf die Bucht Kisternäs. Bei Thuk. VII, 19, wo gemeldet wird, dass die nach Sicilien bestimmten Truppen der Lacedämonier und Boeoter *ἀπὸ τοῦ Ταίναρον τῆς Λακωνικῆς* abgesegelt seien, scheint es mir am nächsten zu liegen, dass unter *Ταίναρον* die ganze Landspitze zu verstehen sei, und die Abfahrt, um die Umschiffung des Caps zu vermeiden, vom Achilleshafen aus stattgefunden habe.

Uebersteigt man den unmittelbar über der Bucht sich erhebenden Gebirgsrücken in nordwestlicher Richtung, so gelangt man zu bedeutenden Lagern schwarzgrauen Marmors, die schon im Alterthume als Steinbrüche benutzt worden zu sein scheinen: doch ist dies nicht sicher zu beweisen, indem die obersten Lagen fast ganz regelmässige Würfel bilden, welche abgelöst fast gar keine oder doch sehr schnell verschwindende Spuren zurücklassen. Ich glaube nichts besseres thun zu können, als einige Notizen über diese und die rothgrünen Marmorbrüche, die mir mein Freund Prof. Siegel auf meine Bitte übergeben hat, hier wörtlich mitzutheilen: „Der westliche Gebirgsrücken, welcher den südlichsten Hafen Europa's (die Bucht Kisternäs) bildet, und 15 Minuten südlich von der Ausmündung dieses Hafens in das Cap Tainaron ausläuft, erhebt sich in der mässigen Höhe von 300—400 Fuss über die Meeres-

fläche, und besteht grösstentheils (das Cap durchaus) aus weissgrauem grobem Grobkalk, welcher nördlich vom Hafen Kisternäs auf der Westseite des Gebirges von einer mächtigen Ablagerung schwarzen körnigen Kalkes (des Tainarischen schwarzen Marmors) in fast horizontalen Lagen überlagert wird. Die ganze Ablagerung erhebt sich bis zu 200 Fuss über die Meeresfläche und schichtet sich in Bänken von 0,30 M. bis 1 M. Höhe auf, welche wechselseitig auf Schichten Kalkmergel von 1 bis 2 Zoll Stärke lagern. Die Färbung dieses Marmors zeigt sich, wenn er polirt ist, schwarzgrau und steht bei weitem hinter dem neu entdeckten Arkadischen schwarzen Marmor zurück, welcher den Tainarischen sowohl an Politurfähigkeit als an Farbe weit übertrifft. Der Arkadische ist von sehr feinem Korne, und geht in einigen Bänken fast in dichten Kalk über: an solchen Stellen ist er dann sehr muschelbrüchig. Von den Tainarischen Schwarzbrüchen nördlich erhebt sich das Gebirg wieder zu bedeutender Höhe, wo mächtige Bänke Marmor zu Tage liegen, welche von den Alten stark betrieben wurden; denn noch findet man in dem dortigen Bruche gebrochene Säulen und halbgebrochene Blöcke: überhaupt zeigen sich hier alle Merkmale antiker Steinbrüche. Die Färbung dieses Marmors ist roth, grün und weiss in gewellten Adern gemischt. Dieses Gestein findet sich dort auf mehreren Gebirgskuppen und selbst in den Thälern, wo das Weiss aber grösstentheils etwas unrein auftritt. Eine halbe Stunde nordöstlich, bei *Βαθὴ αὐλάκι*, sind ebenfalls antike Steinbrüche, deren Gestein die oben genannte Färbung hat; allein hier tritt das Grün mehr dominirend auf, während in den erstgenannten das Roth vorherrscht.“

Soweit Prof. Siegel. Kehren wir nun nach dem Isthmus zwischen Psamathus und dem Achilleshafen zurück, und gehen von da nördlich immer an der Westküste, wo sich der Weg (das Wort im Mainotischen Sinne genommen, wornach es etwa unserem „Ziegenpfad“ entspricht) ziemlich hoch über der Meeresfläche am Abhange der Felsen hinzieht,

entlang, so kommen wir nach etwa $\frac{1}{2}$ Stunde an dem zur Linken bleibenden Dorfe Kastraki vorüber, wo sich nichts von Alterthümern findet, als ein kleines Relief von bläulichem Marmor, das eine stehende Frau in langem Doppelgewande, die in der Rechten ein der Strigilis ähnliches Geräth hält, die Linke ruhig herabhängen lässt, darstellt, mit der sehr verwitterten Unterschrift: NEAPXISTH, und eine Schieferplatte mit der späten Grabschrift:

CEYHPOCNEIKO

MHΔEYZHCAC

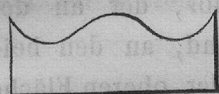
ETHKE XAPETE



wo der Plural *χαρστε* (Irrthum des Steinhauers für *χαλστε*) bei der Anrede an eine einzelne Person seltsam ist. In der Nähe des Dorfes finden sich in unmittelbarer Nähe des Meeres mächtige Lager rothen Marmors, der von dunklerer Farbe ist, als der in den Steinbrüchen bei Damaristika (s. weiter unten) und viele schwarze Punkte eingesprengt hat. Etwas weiter nördlich sind auf eine weite Strecke alle Kuppen des Gebirges herabgestürzt, und liegen in der wildesten Verwirrung in grösseren und kleineren Blöcken unter einander, den ganzen Abhang des Gebirges bis zum Meer hinab bedeckend. Besonders mächtig ist ein thurmhoher Block, dessen unterer Theil hohl über den Weg wie ein halbes Gewölbe überhängt. Dieser Felsensturz, der den wildesten Anblick gewährt, den man sich denken kann (etwas ähnliches, aber in weit kleinerem Maasstabe findet sich an der Stelle des alten Bura in Achaia), erstreckt sich beinahe $\frac{1}{2}$ Stunde längs des Meeres hin: wir werden wohl nicht irren, wenn wir als Grund desselben die in Lakonien häufigen Erdbeben, besonders das furchtbarste von allen Ol. 78 (nach Krüger's Ansetzung hist. Studien S. 149 ff.) annehmen. Weiterhin liegt rechts oberhalb des Weges auf einem ganz mit Erde bedeckten und

daher mit Feldern und Gärten reichlich überkleideten Hügel das Dorf Váthia (eigentlich Βαθιά), wo sich einige unbedeutende in den Feldern der Umgegend gefundene Alterthümer vorfinden. Das Beste ist ein kleiner Stier von Bronze von mittelmässiger Arbeit; ausserdem eine Platte von rothem Marmor, worauf ein runder Schild, ein Lekythos und einige andere nicht mehr sicher zu erkennende Gefässe en relief gebildet sind; ein Fusschemmel von grauweissem Marmor, der an der Vorderseite oben und in der Mitte ein vortretendes Band, an den beiden Enden je eine flüchtig gearbeitete Thierklaue, auf der oberen Fläche ein ziemlich tiefes viereckiges Loch, in welchem bei der Auffindung Blei stack, zeigt; ein sehr rohes flaches Relief von demselben Marmor, aus drei Figuren, deren Köpfe fehlen, bestehend: eine Frau in langem faltenreichem Gewande, auf einem Stuhle sitzend, hält mit der linken Hand eine Schüssel mit Früchten, über die sie die Rechte wie schützend deckt. Vor ihr steht eine ebenso bekleidete wahrscheinlich auch weibliche Figur, die in der Linken ein einem grossen Schlüssel ähnliches Instrument hält; weiter links endlich steht eine dritte Frau, die auf beiden Armen ein Wickelkind trägt; darunter die sehr verwitterte Inschrift: ΠΑΝΔΑΤΑ. Das Ganze ist offenbar eine Grabstele; die sitzende Frau ist die Verstorbene, welche die Fruchtschüssel als ein ihr gebrachtes Todtenopfer hält: vor ihr steht eine Dienerin und eine Wärterin mit dem kleinen Kinde, das sie bei ihrem Tode zurückgelassen. Endlich ein kleines Relief ebenfalls aus später Zeit, das eine stehende weibliche Figur in langem Gewande, mit Schleier und Modius darüber auf dem Haupte, die Linke an die Brust legend, in der Rechten ein Scepter haltend, darstellt: wahrscheinlich ein Bild der Demeter unter Einfluss des Isiscultes; darunter eine ganz unleserlich gewordene Inschrift. Von Vathia steigt man wenig über $\frac{1}{2}$ Stunde hinab bis zu einer kleinen Bucht, wo das Dorf Kyparissos (früher ein blosses Kloster, das jetzt aufgehoben ist) mit wenigen zerstreuten Häusern zwischen Feldern und Weingärten liegt. Dass dies Dorf mit seinen vielen alten Kirchen die

Stelle der alten Stadt Tainaron, später Kainepolis genannt, einnimmt, ist durch zahlreiche Inschriften, in denen die Stadt *ἡ πόλις ἡ Ταίναρων* genannt wird, sicher. Von Südosten kommend trifft man zuerst das Kirchlein des heil. Charalampos unmittelbar am Meeresufer, worin sich zwei jonische Capitäle von weissem Marmor befinden und ein kleiner Grabstein aus weissem Marmor von folgender Form:



mit der von Leake Morea III, n. 39 nicht ganz genau copirten lateinischen Inschrift:

CLAVDIA PRISCA
VIXIT ANNOS DVO
ET MENS. III. ET
HVE

Offenbar hat der Steinhauer aus Versehen Z. 3 nach *et* das Wort *dies* und ein Zahlzeichen ausgelassen, und dann HVE statt HAVE geschrieben. Etwas weiter westlich findet sich unmittelbar am Strande eine antike Thürschwelle; noch weiter westlich auf einer Anhöhe die Kirche der *κοίτησις τῆς Παρθένου* (neben der sich früher ein Kloster befand) mit sehr zahlreichen antiken Resten: jonische Capitäle, Stücken von jonischem Gesimse, eine uncanelirte Säule von weiss und blau geflecktem Marmor, der in der Nähe des Dorfes in grossen Massen bricht, ein Stück bearbeiteten grünen Porphyrs von Krokea und zahlreiche antike Werkstücke von Kalktuff, deren sich auch in den umliegenden Häusern viele finden; endlich in eine Cisterne unmittelbar neben der Kirche eingemauert zwei mächtige Säulen von dem schönsten rothgrauen ägyptischen Granit. Diese grosse Masse an einem Orte vereinigter Reste eines alten jonischen Tempels könnte zu der Vermuthung führen, dass hier das von Paus. (III, 25, 6) erwähnte *μέγαρον* der Demeter stand, welches Leake (Morea I, S. 292) ganz ohne Grund an die Stelle der nördlich von den Weingärten auf einem Hügel gelegenen Kirche *τοῦ*

Σωτήριος, die ausser zwei Basen mit Ehrendecreten für Ophillios Tanagros und C. Julius Lacon, den Sohn des Eurykles (bei Leake Morea III, N. 32 u. 33) keine Reste des Alterthums enthält, ansetzt. Allein in den nördlich von der Kirche der *κοίτης* sich hinziehenden Weingärten, die durch aus losen Steinen aufgeschichteten Mauern von einander getrennt und in eine Menge kleine Abtheilungen geschieden sind, liegen unter einer solchen Mauer, zum grössten Theil in der Erde verborgen, zwei den oben erwähnten ganz gleiche Säulen von ägyptischem Granit, die am untern Ende einen Wulst, der fast einer Basis gleicht und dessen Durchmesser beinahe 1 M. beträgt, haben. Da es nun durchaus unwahrscheinlich ist, dass man diese mächtigen Säulen hither, wo sie gar keinem Zwecke dienen, geschafft habe, während ein solcher Transport zur Erbauung einer Kirche ganz natürlich ist, so zweifle ich nicht, dass hier das *μέγαρον* der Demeter gestanden hat: die bedeutende Aufschüttung des Bodens in den Weingärten erklärt das Verschwinden der übrigen Spuren des Tempels, die sich bei einer Nachgrabung gewiss finden würden, hinlänglich. Am Ausgange eines Bergstroms, der sich nördlich von den Weingärten zwischen dem Hügel mit der Kirche des Soter und dem höhern, worauf das Dorf Alika liegt, in eine ganz kleine Bucht ergiesst, steht die verfallene Kirche der *ἁγία Παρασκευή*: die Absis derselben ist ganz aus antiken Tuffquadern und unten aus grossen Schieferstücken, die ebenfalls antik scheinen, gebildet; im Inneren findet sich neben einem jonischen Capitäl und Stücken uncanelirter Säulen von blau und weissem Marmor ein Piedestal, das nach der Inschrift bei Leake Morea III, n. 37) eine Statue des Kaisers M. Antonios Gordianos trug. Da Paus. noch einen Tempel der Aphrodite in Kainepolis *ἐπὶ θαλάσῃ* erwähnt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Kirche seine Stelle einnimmt. Wir sehen also, dass sich die alte Stadt von der grösseren Bucht bei der Kirche des heil. Charalampos an bis an den Fuss des Hügels von Alika in nördlicher Richtung erstreckte, und dass die beiden Tempel im jonischen Style, der der Demeter in sehr grossen

Verhältnissen und mit verhältnissmässiger Pracht wahrscheinlich erst in der römischen Kaiserzeit, vielleicht durch C. Julius Lakon, den Sohn des Eurykles, erbaut war. Auch östlich von den Weinbergen erstreckte sich noch die Stadt; denn die dort befindliche verfallene Kirche des heil. Petros enthält viele Marmorstücke und eine Basis mit einer unedierten Inschrift, von der wegen ihrer Stellung nur die drei obersten Zeilen lesbar sind:

ΑΠΟΛΙC
ΤΟΝΤΑΙΝΑΡΙΟΝ
ΛΥCΙΚΡΑΤΗΝ

worauf noch wenigstens vier Zeilen folgen. Daneben steht noch ein römisches Ziegelgewölbe aufrecht. — Ein Bauer besitzt einige späte Grabschriften, die er bei seinem Hause gefunden: eine Platte von Rosso antico mit der Inschrift:

ΟΜΟΝΟΙΑ ΑΚΤΗΙ
ΤΗ ΘΥΓΑΤΡΙΚΑ
ΤΕΣΚΕΥΑΣΕ

worin *Ὁμόνοια* und *Ἀκτὴ* als Frauennamen beide neu sind; ferner eine Schieferplatte mit der Inschrift: ΕΥΠΟΡΑ ΧΑΙΠΕ (*Εὐπόρα* sonst nirgends als Frauenname vorkommend); endlich eine dergl. mit:

(Δ)ΗΜΗΤΡΙ(Ε)
ΧΑΙΠΕ
(Ζ)ΗCΑCΕ
(Τ)ΗΛΑ
ΒΕΑΤΗC

wo Z. 5 *Βεάτης* vielleicht der Genitiv eines Frauennamens, der Gattin, die ihrem Gatten das Denkmal gesetzt, ist: zu bemerken ist der Gebrauch des *E* neben *C*.

Steigt man von Kyparissos in östlicher Richtung auf den Rücken des hier durchaus aus Schiefer bestehenden Gebirges hinan, so gelangt man nach etwas über zwei Stunden nach Lagia, jetzt dem Hauptorte eines Demos, wo sich keine Spur von Alterthümern findet: allein $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich davon auf einer kahlen ganz steinigen Hochebene, Oros ($\tau\acute{o}$ ὄρος) genannt, sind mehrere verfallene Kirchen, von denen eine das Eckstück vom Fronton eines Tempels von weissem Marmor, einige antike Werkstücke von Tuff, ein antik behauenes Stück Rosso antico oben mit einer Vertiefung zur Anfügung an ein anderes Baustück, und zwei byzantinische Säulchen von demselben Material enthält: Beweise genug, um anzunehmen, dass in dieser Hochebene im Alterthum eine Ansiedelung, wahrscheinlich eine *κώμη*, deren Name uns unbekannt ist, existirte. 45 Minuten nordwestlich oberhalb Damaristika, bei einer kleinen Kirche des heil. Elias, neben der ein Gehöft und ein verlassener Thurm steht, finden sich sehr ausgedehnte und im Alterthum in grossartigem Maasstabe betriebene (wie die überall aufgehäuften Massen von Haldensturz beweisen) Brüche von rothem Marmor, dem ächten Rosso antico, deren Wiederentdeckung ein Verdienst des Prof. Siegel ist. Die der Kirche zunächst liegenden Bergkuppen zeigen an vier verschiedenen Stellen alte Brüche: steile schroff abgehauene Felswände, die Abhänge unterhalb welcher über und über mit Haldensturz (den kleinen beim Brechen der Steine abgehenden und grössern als zu künstlerischen Zwecken unbrauchbar geworfenen Stücken) bedeckt sind; auch findet man noch viele antik behauene Platten und Spuren eines in den Felsen gehauenen Weges zum Wegschaffen der gebrochenen Stücke. Von dem am weitesten östlich gelegenen Bruche aus sieht man, wie alle die Brüche, trotzdem dass sie in verschiedener Höhe liegen, untereinander zusammenhängen und dieselben Adern des Gesteins in verschiedenen Lagern sich durch alle hindurchziehen: ja sie setzen sich auch noch in einem weiter südöstlich gelegenen und von den Brüchen bei h. Elias durch das tiefe Bett eines Bergstroms getrennten Berge

fort, wo ebenfalls alte Brüche und Spuren eines in den Felsen gehauenen Weges sich finden: im Bett des Baches liegt noch eine antike unfertige Säule. Das Roth der verschiedenen Lager ist nicht überall gleich, sondern an einigen Stellen heller, an anderen dunkler: in den unteren Lagerungen mehr ziegelroth, in den oberen mehr kirschroth; fast überall ziehen sich weissliche Streifen durch die rothen Bänke; die obersten Kuppen über den rothen Massen endlich bestehen überall aus blassgrünem, dem Cipollin ähnlichen Marmor, dessen Farbe man noch am ehesten als meergrün bezeichnen kann. Prof. Siegel theilte mir auf meine Bitte darüber folgende genauere Notiz mit: „Oberhalb der mächtigsten Rossolager liegt eine Ablagerung von schmutziggrau-weissem Grobkalk, 2—3 Meter hoch; darüber eine kleine, dunklere Lage von Rosso, über dieser der grüne Marmor, welcher dem Ansehen nach dem Cipollin von Karystos ähnlich ist, aber keine Glimmerblättchen enthält, wie dieser, bei welchem dieselben die Färbung ausmachen: bei unserem Marmor liegt die Färbung im Kalke selbst.“ Der ausgedehnte Betrieb dieser Brüche im Alterthume, sowie die Schönheit des Steines an sich, macht es mir wahrscheinlich, dass die Worte Strabon's VIII, p. 367: εἰσὶ δὲ λατομαὶ λίθου πολυτελοῦς, τοῦ μὲν Ταῖναρος ἐν Ταῖνάρῳ πελαγαί, auf diese Brüche von Rosso antico, vielleicht auch auf die vom Alterthum gleichfalls stark ausgebeuteten des rothgrünen Marmors zu beziehen sind. Zwar hat man bisher unter dem Ταῖνάρῳ λίθος allgemein schwarzen Marmor verstehen zu müssen geglaubt (so auch Tafel de marmore viridi veterum in den Abhandlungen der Münchener Akademie, Philolog.-histor. Classe II, S. 144), wegen der Stelle des Plin. n. h. XXXVI, 18, 29, 135: sunt et nigri (lapides), quorum auctoritas venit in marmora, sicut Taenarius. Allein bei genauer Betrachtung sieht man leicht, dass Strabo und Plinius von zwei ganz verschiedenen Steinarten sprechen: Strabo von einem kostbaren seit alter Zeit gebrochenem Steine, was auf den schwarzen Tainarischen Marmor durchaus nicht passt, da derselbe keineswegs kostbar ist, sondern auch

geschliffen ein unschönes Grau behält, und die Brüche so ganz geringe Spuren von Bearbeitung im Alterthume zeigen; Plinius dagegen redet von einem Steine, der gleichsam mit Unrecht sich unter die Marmorarten eingeschlichen habe, was auf den schwarzen Tainarischen Marmor recht gut passt. Die Stelle des Sext. Emp. I, 14, 7 ist zwar nicht ganz klar, in keinem Falle aber mit Tafel I. I. auf schwarzen Marmor mit bunten Flecken (der übrigens wenigstens auf Tainaron nirgends vorkommt) zu beziehen: vielleicht meint Sextus den grün, roth und weiss gefleckten Marmor, bei dem in der unbearbeiteten Masse das Weiss fast ganz verschwindet und erst durch die Politur deutlich hervortritt; freilich ist der Ausdruck *ξανθός* für die Gesamtfarbe desselben nicht recht passend. Ganz klar und der Wirklichkeit entsprechend wird die Stelle, wenn man emendirt: *καὶ τῆς Ταίναρος λίθου τὰ μὲν μέρη ἐρυθρὰ ὁράται, ὅταν λείανθῃ σὺν δὲ τῇ ὁλοσχερεῖ ξοῦθὰ φαίνεται*, d. h. „die einzelnen Stücke des Tainarischen Steines, wenn sie polirt sind, haben eine rothe Farbe; in der ganzen Felsmasse aber erscheinen sie bräunlich“, was vollkommen auf den Rosso antico passt. — Der über dem rothen lagernde hellgrüne Marmor ist nicht das „Lacedaemonium viride cunctisque hilarius“ des Plin. (XXXVI, 7, 11, 55), da sich aus der Vergleichung mit Paus. III, 21, 4 und der Betrachtung der Wirklichkeit ergibt, dass Plinius a. a. O. den grünen bei Krokeae in nicht zusammenhängenden, grösstentheils eiförmigen Stücken (die aber oft von colossaler Grösse sind) sich findenden grünen Porphyrt mit dem Marmor verwechselt hat, was ihm Isidor origg. XVI, 5 getreulich nachschreibt. Auch mehrere der von Tafel a. a. O. angeführten Stellen aus römischen Dichtern sind wahrscheinlich auf diesen Porphyrt zu beziehen.

$\frac{3}{4}$ Stunden östlich unterhalb der Rossobrücke liegt das in zwei auf verschiedene Hügel erbaute Theile geschiedene Dorf Damaristika (*τὰ Δαμαρίστια*), etwas nördlich davon Spira, wo sich in einigen

Gebäuden antike Werkstücke eingemauert finden, wie auch in dem östlich unter Damaristica unmittelbar am Meere gelegenen jetzt verfallenen Kirchlein des heil. Kyprianos, neben welchem Spuren eines in den Felsen gehauenen antiken Weges, der nach dem Meere, das hier eine kleine Bucht bildet, in der bei ruhigem Wetter kleinere Schiffe ankern können, hinabführt, sich finden: derselbe war offenbar zum Transport und der Einschiffung der oben bei h. Elias gebrochenen Marmorstücke bestimmt. Eine Stunde nördlich von Spira am Ausgange einer Bergschlucht liegt das Dorf Soloteri, in dessen Feldern sich mehrere alte Gräber mit schmucklosen Gefässen gefunden haben. Von hier steigt man 1 Stunde lang auf abscheulichem Wege bergaufwärts, bis man auf den Rücken des Gebirges gelangt, wo sich zahlreiche Reste eines viereckigen ummauerten Raumes finden, dessen eine Mauer sich an die starren Felsmassen anlehnt; daneben ein zweites etwas grösseres Viereck, das am südlichen Ende zwei kleine durch Zwischenmauern besonders eingeschlossene viereckige Räume enthält: der Boden ist nirgends künstlich geebnet, und jetzt über und über mit grossen Steinen von den zerstörten Mauern bedeckt. Das Volk nennt diese alten Reste und darnach die ganze Umgegend jetzt *χαλόνυγος*. Weiterhin ziehen sich polygone Mauern derselben Art in nordwestlicher Richtung noch eine grosse Strecke längs des Abhangs des Berges hin, dessen Kuppe aus ganz schroffen Felszacken besteht: auch oberhalb dieser Linie finden sich noch Spuren von wenigstens zwei parallelen Mauerzügen, deren oberer unmittelbar unter den Zacken der Kuppe hinläuft. Westlich unmittelbar neben der Kuppe findet sich eine kleine Hochebene, auf der man die Grundmauern und Ruinen von zwei unmittelbar neben einander liegenden dorischen Tempeln antrifft, beide aus weissgrauem in dieser Gegend in grossen Massen brechenden Marmor, auf einer niedrigen *κοητίς* aus demselben Material ruhend: der Eingang ist bei beiden im Osten. Der kleinere Tempel war, wie man aus den erhaltenen Fundamenten der Mauern sieht, ein Prostýlos und bestand nur aus einem Pronaos und

der Cella; seine Breite beträgt 5,70, seine Länge 7,50 Meter; die Triglyphen, von denen mehrere wohl erhalten sind (nur hängen unten keine Tropfen daran), haben 0,39 Höhe und 0,27 Breite; von den Säulen sind nur einzelne Stücke erhalten, von denen eines an der dicksten Stelle einen Durchmesser von 0,38 hat. Nehmen wir nun den unteren Durchmesser der Säulen zu 0,40 und den Verhältnissen des Theseions analog, die Säulenhöhe zu 11 moduli, die Intercolumnien zu 3 mod. an, so erhalten wir 6 Säulen an der Vorderseite, jede in der Höhe von 2,20 M. Der grössere Tempel hat eine Breite von 9 M. auf eine Länge von 10,20 M. Curtius Angabe (Peloponnes II, S. 325), derselbe habe 6 Säulen an den schmalen, 7 an den langen Seiten gehabt, ist vollständig irrig; denn weder an den Langseiten noch an der Rückseite findet sich irgend eine Spur, dass Säulen dagestanden hätten; vielmehr sind von den Mauern, die den Tempel an diesen drei Seiten umschlossen, ebenso wie von den Mauern der Cella noch mehrere grosse Werkstücke am Platze; an der linken Ecke der Vorderseite aber ist, auf dem Steine des Unterbaus, die ganz unverkennbare Spur einer Halbsäule zu sehen. Daraus geht deutlich hervor, dass der Tempel kein Peripteros, sondern ein Tempel in antis war, nur dass statt der Anten Halbsäulen (d. h. vollständige Säulen, die nur an der Rückseite mit einem viereckigen Pfeiler zusammenhängen) die Ecken der Vorderseite bildeten. Die eine dieser Halbsäulen ist noch bis auf das Capital vollständig erhalten: sie hat am untern Ende einen ziemlich stark vortretenden Wulst, der beinahe wie eine runde Basis erscheint; ihr unterer Durchmesser beträgt 0,49, ihre Höhe 0,55. Rechnen wir nun das fehlende Capital dazu, so haben wir eine Säulenhöhe von 12 moduli. Von den vollen Säulen ist keine ganz erhalten, doch zeigen die Reste, dass sie am untern Ende denselben Wulst und genau denselben Durchmesser hatten wie die Halbsäulen. Nehmen wir nun bei einer Säulenhöhe von 12 mod. die Intercolumnien zu $2\frac{2}{3}$ mod. an, so ergeben sich auf die 9 M. lange Vorderseite 8 Säulen, jede mit einer Höhe von 2,94 M. Die

Triglyphen (an denen wie bei denen des anderen Tempels unten keine Tropfen hängen) haben eine Höhe von 0,36; allein neben diesen ganzen Triglyphen finden sich auch seltsamer Weise kleinere von wahrhaft mesquinem Aussehen, welche nicht die ganze Höhe der Platte des Gesimses einnehmen, sondern den unteren Theil desselben glatt lassen: die Triglyphen selbst haben mit den daranhängenden Tropfen eine Höhe von 0,23, der glatte Theil der Platte unterhalb der Tropfen von 0,17. Schon die Maasse zeigen, dass diese Platten unmöglich neben den mit den grösseren Triglyphen angewendet werden könnten; ich sehe keinen anderen Weg zur Erklärung dieser Anomalie, als die Annahme, dass die einen das Gesims der Vorderseite und den äusseren Mauern des Tempels, die anderen das der Cellamauern bildeten. Jedenfalls lässt aber dieser Umstand, wie auch der Wulst am unteren Ende der Säulen, schliessen, dass die Erbauung dieses Tempels den Zeiten des Verfalls der griechischen Architectur angehört. — Ein wenig südwestlich von den Tempeln findet sich ein mit regelmässig behauenen Steinen in die Erde gemauertes Viereck (die Ostseite ist durch einen einzigen ungeheuern Stein gebildet), das in der Mitte durch eine Zwischenmauer in zwei Theile geschieden ist: offenbar ein Doppelgrab. Seiner Form nach ist es ein genaues Quadrat, da seine Länge wie seine Breite 3,04 beträgt: im Innern mit Ausschluss der Mauern 1,98. Nahe dabei ist ein länglich viereckiger Raum, dessen Breite am nördlichen Ende sich erweitert, in den Felsen gehauen: auch dies wohl ein Grab, ein für mehrere Personen bestimmtes Polyandrion. Daneben ist die Wand des Felsens glatt behauen und auf derselben ein Relief von 0,46 M. Höhe angebracht, welches drei Figuren in durch zwei Säulen geschiedenen Räumen zeigt: links ein stehender Mann mit der Chlamys bekleidet, der mit der Rechten die auf den Boden gestützte Lanze hält; in der Mitte eine sitzende weibliche Figur, welche ein Füllhorn zu halten scheint; die dritte Figur ist völlig abgeschlagen. So viel man bei dem verwitterten Zustande des Reliefs noch erkennen kann, ist der Styl der

Skulptur keineswegs, wie Curtius sagt, alterthümlich, sondern vielmehr der späteren Zeit des Verfalls angehörig.

Einige Minuten nördlich von der Stelle der Ruinen liegt etwas tiefer zwischen mit fruchtbarer Erde bedeckten Schieferbergen das Kloster Kurnós (*ὁ Κουρνός*), das durchaus keine Reste des Alterthums, wohl aber eine sehr reichliche Quelle des vortrefflichsten Wassers enthält.

Vergeblich fragen wir nach dem Namen der alten Stadt, von deren Tempeln, Mauern und Gräbern uns so bedeutende Reste erhalten sind. Pausanias, der einzige alte Schriftsteller, dem wir genauere Notizen über diesen Theil Lakoniens verdanken, ist offenbar von Teuthrone, dessen Lage bei Kotronaes keinem Zweifel unterworfen sein kann, zu Schiffe nach dem Tempel des Poseidon gegangen, weil offenbar in den alten Zeiten die Wege in diesen Gegenden ebenso abscheulich und fast ungangbar für Fremde waren als jetzt.
